

## Working Paper

Nr. 2 | Juni 2021

---

---

### Entwicklung postkolonial: Eine Herausforderung für das Verständnis der SDGs

*Markus Vogt*

---

---

#### Zusammenfassung

- > Indem der Entwicklungsbegriff zwischen entwickelten und weniger entwickelten Nationen unterscheidet, stellt er auf subtile Weise Hierarchien und eine vermeintliche Vergleichbarkeit her, was sozialetisch höchst ambivalent ist.
- > Auch das in der Katholischen Soziallehre seit der Enzyklika *Populorum progressio* (1967) vertretene Konzept der ganzheitlichen Entwicklung ist nicht frei von diesen Ambivalenzen, setzt jedoch mit der Fokussierung kultureller Dimensionen einen wichtigen Gegenakzent zur Fixierung auf soziotechnisch Herstellbares und Zählbares.
- > Die Säkularisierung christlicher Eschatologie und Zukunftshoffnung im Entwicklungsoptimismus ist einer zunehmenden Ernüchterung gewichen. Ökologische Degradationen in Verbindung mit Korruption und (Stellvertreter)Kriegen sind heute die Hauptursachen für Armut.
- > Den Sustainable Development Goals (SDGs) mangelt es an einer Kohärenz zwischen den sozialen und den ökologischen Komponenten sowie an einer Benennung von Machtkonflikten. Für ein machtkritisches, postkoloniales und partizipatives Entwicklungskonzept könnte ihre Interpretation wesentlich von der Enzyklika *Laudato si'* lernen.

Das Paradigma der Entwicklung wird in Teilen der wissenschaftlichen Debatte einer radikalen Kritik unterzogen: Ist die Idee der Entwicklung, die im Gestus der Hilfe die Welt in „entwickelte“ und „unterentwickelte“ Nationen teilt und damit eine Hierarchie herstellt, überhaupt noch politisch und moralisch rechtfertigungsfähig? Ist dieses Konzept möglicherweise zur Hintertür geworden, um die alten kolonialen Machtverhältnisse bis ins 21. Jahrhundert zu verlängern, ja teilweise sogar zu steigern? Gehört Entwicklung zu den großen Utopien des 20. Jahrhunderts, die Freiheit versprochen und Spaltung gebracht haben? Ist die ökologische Übernutzung der globalen Ressourcen die unvermeidliche Rückseite der als „Entwicklung“ getarnten Ausbreitung des westlichen Wohlstandsmodells? Sind auch die SDGs ein ökologisches Mäntelchen für die Verlängerung des kolonialen Entwicklungsbegriffs in das 21. Jahrhundert? Wirken sie subkutan als Wegbereiter für die imperiale Macht des Westens oder stellen sie einen echten Paradigmenwechsel dar? Der Beitrag geht diesen Fragen in vier Schritten nach:

1. Ist das Entwicklungszeitalter vorbei? Die Erfindung des Entwicklungsdenkens
2. Ganzheitlichen Entwicklung – Schritte eines Revisionsprozesses
3. Die „Sustainable Development Goals“ im Konflikt zwischen ökologischen und sozialen Zielen
4. Prioritäten, Strategien und Leitkonzepte entwicklungspolitischer Praxis

### 1. Ist das Entwicklungszeitalter vorbei? Die Erfindung des Entwicklungsdenkens

In seiner Antrittsrede 1949 teilte der amerikanische Präsident Harry S. Truman die Welt in entwickelte und unterentwickelte Regionen ein und versprach Hilfe für die Schwächeren zum Wohle aller. Dieses Denken machte Schule und prägte in den folgenden Jahrzehnten eine neue Ära globaler Zusammenarbeit. Trotz aller positiven Aspekte birgt das Konzept eine tiefe Ambivalenz:

„In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts thronte das Leitbild der ‚Entwicklung‘ wie ein mächtiger Herrscher über den Nationen. Es war *das* weltpolitische Programm der postkolonialen Ära. Unschuldig kam der Begriff daher, aber er hat den Weg für die imperiale Macht des Westens über die Welt geebnet. Wie im Westen, so auch auf Erden, so lautete, kurz gefasst, die Botschaft der ‚Entwicklung‘.“<sup>1</sup>

Im Laufe der Zeit wurden differenzierte Theorien zu den hemmenden und fördernden Faktoren der Entwicklung aufgestellt. Eine einflussreiche Entwicklungstheorie formulierte Ulrich Menzel in den frühen 1990er Jahren. Er versteht darunter Aussagen, mit denen „begründet wird, warum es in den Industriegesellschaften Westeuropas, Nordamerikas und Ostasiens zu Wirtschaftswachstum, Industrialisierung, sozialer Differenzierung und Mobilisierung, mentalem Wandel, Demokratisierung und Umverteilung gekommen ist (diese Prozesse nennt man Entwicklung) bzw. warum in den übrigen Teilen der Welt diese Prozesse ausbleiben, nur unvollständig realisiert werden oder lediglich eine Karikatur dieser Prozesse zu beobachten ist.“<sup>2</sup> „Entwicklung“ stellt

<sup>1</sup> Sachs 2018, 245.

<sup>2</sup> Menzel 1993, 132.

demnach ein Bündel von miteinander verknüpften sozioökonomischen und politischen Prozessen dar, die positiv bewertet werden und die in einigen Regionen stattfinden und in anderen nicht. Für das Konzept der Entwicklung sind drei Aspekte konstitutiv:<sup>3</sup>

- *Chronopolitisch* imaginiert es eine lineare Zeit, in der sich alle Völker der Erde vorwärts bewegen mit dem Ziel eines irgendwie vergleichbaren und messbaren Fortschritts. Die Entwicklungsidee ist Erbin des Fortschrittsglaubens, der in der christlichen Eschatologie mit ihrem auf Vollendung ausgerichteten Zeitkonzept seinen Ursprung hat. Dabei wird postuliert, dass sich christliche Hoffnung nicht nur auf ein Jenseits richten, sondern schon hier und heute als Befreiung zu je größeren Möglichkeiten der Entfaltung des Menschen wirksam werden soll.
- *Geopolitisch* unterscheidet es zwischen den „entwickelten“ und den „unterentwickelten“ Ländern, wobei schon bald als zusätzliche Kategorie das Zwischenstadium der „Schwellenländer“ definiert wurde. Damit wird die Vielfalt der Völker in eine Rangordnung reicher und armer Nationen gebracht und entsprechend wahrgenommen. Das Entwicklungsparadigma teilt die Welt in die Geber- und Empfängerländer und ist in gewisser Weise ein durch das Versprechen von globaler Sozial- und Wachstumspolitik abgedecktes Relikt der Kolonialgeschichte.
- *Zivilisationspolitisch* wird Entwicklung meist am Bruttoinlandsprodukt gemessen, wodurch die ökonomische Leistung und das Konsumniveau zu maßgeblichen Bezugsfaktoren werden.<sup>4</sup> Durch die rasante Globalisierung der Märkte nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 haben transnationale Unternehmen eine Impulsfunktion der konsumzentrierten Entwicklung übernommen. Ihre Güter erreichen die entferntesten Winkel des Erdballs und schaffen Lebensstile, die sich weltweit angleichen. Symbol dieser Entwicklung ist heute beispielsweise das Smartphone, das die Lebensform der globalen Ober- und Mittelklasse in hohem Maße prägt.

### Entwicklungsdenken lebt von der Suggestion der Vergleichbarkeit

Das Entwicklungsdenken unterliegt der Suggestion des Vergleichens und Messens. Die Dimension kultureller Identität und Besonderheit wird dabei systematisch ausgeblendet. Das wirtschaftlich Messbare steht im Vordergrund. Der am häufigsten verwendete Indikator zur Messung volkswirtschaftlicher Leistung ist das Bruttoinlandsprodukt (BIP, englisch: *Gross domestic product* – GDP). Die magische Zahl des GDPs prägte die Idee von Fortschritt und stand Pate bei der Geburt der Entwicklungsidee, weil sie vermeintlich objektiv ein weltweites Ziel möglicher Steigerung und Verbesserung vorgab.<sup>5</sup> Es hat sich von einem Maß zur Quantifizierung der wirtschaftlichen Leistungskraft eines bestimmten Landes zu einem Schlüsselindikator für die Messung des Wohlstandes entwickelt. Insofern mit steigendem GDP oft Verbesserungen in vielen Bereichen der Versorgung und der Arbeit verbunden sind und es keinen anderen so einfach vergleichbaren Messwert für die Wirtschaft gibt, ist dies durchaus verständlich und praktikabel.

<sup>3</sup> Vgl. Sachs 2018, 246.

<sup>4</sup> Vgl. Fioramonti 2013; Fioramonti 2014.

<sup>5</sup> Vgl. Fioramonti 2013, 9-12.

Unter dem Einfluss von Amartya Sen wird in der Entwicklungspolitik der UNO seit 1990 nicht mehr nur das BIP als leitende Messgröße verwendet, sondern der *Human Development Index (HDI)*, der zusätzlich zur Kaufkraft auch Bildung und Lebenserwartung misst.<sup>6</sup> Dennoch bleibt das Entwicklungsdenken unter der Suggestion des Vergleichens und Messens sowie eines auf Steigerung ausgerichteten Strebens:

„Entwicklungsdenken lebt von der Diktatur des Vergleichs. Wo immer man hinschaut, die Daten haben den Sinn, Vergleiche in Zeit und Raum anzustellen. Vergleiche legen Defizite bloß. Defizite in der Welt abzubauen, das hingegen ist seit 70 Jahren Sache der Entwicklung.“<sup>7</sup>

Insbesondere durch die enormen Fortschritte der Datenerhebung und -verarbeitung im Zuge der Digitalisierung erlebt das Denken in den Kategorien der Zahlen und Vergleiche einen neuen Höhepunkt, der dem alten Entwicklungsdenken unbemerkt Vorschub leistet. So bewirkt die digitale Datenrevolution, dass lineare Entwicklungs- und Fortschrittskonzepte, obwohl sie in der Theorie längst als fragwürdig und überwunden gelten, in der Praxis des Vergleichens und Messens heute verstärkt fortleben. Auch die Uno arbeitet im digitalen Zeitalter mittels umfassender digitaler Datenerfassungen zunehmend und oft wenig reflektiert mit statistischen Vergleichen.

### Daten können auch Gegenerzählungen begründen

Man kann Daten und Fakten auch so auswählen, dass sie von der „Rückseite“ der vermeintlichen Erfolgsgeschichte der Entwicklung erzählen. So zeugen ökologische Zahlen von tiefer Umweltdegradation. Insbesondere in China ist der enorme Erfolg der Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten durch einen ökologischen Raubbau erkauft worden, der menscheitsgeschichtlich ohne Beispiel ist: Der Grundwasserspiegel fällt im Norden Chinas rasant, Wüsten breiten sich aus, Smog in den Städten beeinträchtigt Lebensqualität und Lebenserwartung, das Vertrauen in die Gesundheitsverträglichkeit einiger Lebensmittel ist trotz staatlich gelenkter Informationspolitik beschädigt. Weltweit belegen die ökologischen Daten, dass das gegenwärtige Entwicklungskonzept zutiefst ambivalent ist.

Das Versprechen, dass sich die Kluft zwischen Armen und Reichen global sowie innerhalb der Gesellschaften durch Entwicklung kontinuierlich schließt, erscheint heute nicht Wenigen als eine Illusion. Jedenfalls ist die Erwartung, dass dies eine automatische Nebenwirkung kapitalistischer Wohlstandsentwicklung sei, relativ gut widerlegt.<sup>8</sup> Das Entwicklungsdenken musste zwei fundamentale Rückschläge einkassieren: die Fortdauer der Armut und die Endlichkeit der Natur.<sup>9</sup> Die Ideen von Entwicklung und Fortschritt haben „einen Lauf genommen, wie es in der Ideengeschichte nicht ungewöhnlich ist: Was einmal eine historische Innovation war, wurde dann für lange Zeit zu einer Konvention, die schließlich in allgemeiner Frustration ihr Ende findet.“<sup>10</sup>

<sup>6</sup> Vgl. exemplarisch UNDP 2013.

<sup>7</sup> Sachs 2018, 253.

<sup>8</sup> Vgl. dazu mit vielen empirischen Untermauerungen zu seiner These der systembedingten Tendenz des Kapitalismus zu sozialer Spaltung Piketty 2014.

<sup>9</sup> Vgl. Sachs 2018, 248.

<sup>10</sup> Sachs 2018, 246.

Die großen gesellschaftlichen Utopien des 20. Jahrhunderts (z.B. auch der Sozialismus) haben sich als zutiefst ambivalent erwiesen und sind einer Ernüchterung gewichen, die bisweilen als Ende des utopischen Zeitalters zusammengefasst wird.<sup>11</sup>

Diese Diagnose der Erschöpfung utopischer Energien trifft jedoch nur einen Teil des Zeitgeistes: Zugleich kehrt das Utopische mit ungeahnter Dynamik zurück, z.B. im Kontext der Digitalisierung, die nicht selten mit weit ausgreifenden Visionen einer umfassenden Verbesserung von Effizienz und Lebenschancen verknüpft wird. Ein erheblicher Teil der Gelder für Entwicklungszusammenarbeit im Bereich der Bildung wird in digitale Ausstattungen der Schulen gelenkt, weil man sich davon entscheidende Fortschritte erhofft. Dass damit zugleich die Orientierung an den Bilderwelten des Westens gefördert wird, sowie nebenbei auch die Absatzmärkte der Digitalindustrie, scheint niemanden zu stören. „Entwicklung“ ist ein dehnbare Containerbegriff, der trotz aller Kritik immer wieder neu utopische Energien an sich zieht. So hat sich das Konzept als Weltperspektive gehalten, nicht zuletzt deshalb, weil sie „in ein internationales Geflecht von Institutionen eingebettet [ist], von der UN über Ministerien bis hin zu NGOs.“<sup>12</sup>

### **Entwicklungsidee ist der verlängerte Arm des Fortschrittsglaubens**

Die Entwicklungsidee ist der verlängerte Arm des Fortschrittsglaubens. Sie ist Erbin der aufklärerisch-optimistischen Suche nach einer besseren Welt. Diese ging unbefangen von einem allgemeinen Fortschritt (im Singular) aus, der sich aus Fortschritten in Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Politik, Kultur und Moral zusammensetzt. Dies wird inzwischen weitgehend relativiert. Selbst im Bereich der Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften hat sich die These durchgesetzt, dass Fortschritt nicht als lineare Akkumulation von Wissen zu verstehen ist, sondern durch Brüche und Paradigmenwechsel gekennzeichnet wird.<sup>13</sup> Das gilt erst recht für kulturelle Entwicklungen.

Trotz der theoretischen Erschütterung geschichtsimmanenter Fortschrittsvorstellungen sind die wissenschaftlich und ökonomisch leitenden Grundmodelle spätmoderner Gesellschaft überwiegend von einer strikten Ausrichtung auf ständige Optimierung geprägt. Dabei wird aus Mangel an einem Konsens über inhaltlich bestimmte Maßstäbe des Fortschritts die quantitative Steigerung von Produktivität und Verfügungswissen zur strukturell unverzichtbaren Kompensation. Nach verschiedenen Experimenten zu Gesellschaftsplanung und Sozialtechnologie sind heute die Bereiche der Medizin und der Biotechnologie zu zentralen Treibern des Fortschritts geworden.

Kritiker solcher Fortschrittskonzepte verweisen häufig auf die Dialektik der Aufklärung: Durch eine Verabsolutierung der instrumentellen Vernunft verliere die einseitig interpretierte Aufklärung ihr kritisches Potenzial und münde in ein „Verhängnis des Fortschritts“<sup>14</sup>. In diesem weiten Feld der Fortschrittskritik mischen sich ganz unterschiedliche Traditionen, sei es aus der kritischen Theorie der Frankfurter Schule, der Philosophie der Postmoderne, der christlichen Theologie oder dem ökologischen Diskurs. Letzterer stellt den Ambivalenzen des Fortschritts das Postulat einer Rückkehr zum natürlichen Maß entgegen.

<sup>11</sup> Vgl. Hinkelammert 1994; Fest 2007.

<sup>12</sup> Sachs 2018, 246f. Bei ihrer Vollversammlung 1986 haben sich die Vereinten Nationen für ein allgemeines „Recht auf Entwicklung“ verbürgt.

<sup>13</sup> Vgl. Vogt 2019, 18-28.

<sup>14</sup> Löwith 1983. Das Stichwort „Dialektik der Aufklärung“ stammt von Horkheimer und Adorno.

## Christliche Hoffnung zwischen Jenseitsvertröstung und gesellschaftlicher Funktionalisierung

Der moderne Fortschritts- und Entwicklungsglaube ist nicht denkbar ohne die christliche Eschatologie (also die Lehre von den letzten Dingen) und die damit verbundene Dynamik der Zukunftshoffnung.<sup>15</sup> Auch wenn diese bisweilen auf ein individualistisches und jenseitsorientiertes Heilsversprechen reduziert wurde, spricht das biblische Zeugnis eindeutig dafür, dass der christliche Glaube zu einer tätigen Hoffnung, die die Welt für Gott offen hält, auffordert.<sup>16</sup> Das performative, weltverändernde Potenzial christlicher Hoffnung ist (christologisch) eine schon in der Gegenwart wirksame Macht der Befreiung.<sup>17</sup> Zugleich transzendiert diese Hoffnung jedes mögliche Fortschritts- und Entwicklungskonzept. Sie wendet sich von daher kritisch gegen säkulare Utopien, die unter den leitenden Kategorien von Vernunft und Freiheit die christliche Hoffnung in einen innergeschichtlichen Fortschrittsoptimismus transformiert haben.<sup>18</sup>

Vor diesem Hintergrund entfaltet die Enzyklika „Über die Hoffnung“ (*Spe salvi*) eine Anleitung zum Christsein unter den ambivalenten Bedingungen der späten Moderne in ihrer Gleichzeitigkeit von illusionsloser Utopieresistenz und beständigem Aufbrechen neuer Hoffnungsfigurationen.<sup>19</sup> Den „säkularen Eschatologien einer immanent-geschichtlichen Vollendung des Menschen“<sup>20</sup> stellt sie die Erkenntnis entgegen, dass es im Feld der Moral eine derart linear anwachsende Fortschrittsgeschichte undenkbar ist, weil jeder Mensch neu unvertretbar lernen müsse, das Gute zu tun und das Böse zu lassen: „Freiheit bedingt, dass jeder Mensch, jede Generation ein neuer Anfang ist.“<sup>21</sup>

Eine Theologie der Hoffnung kann helfen, weder in Utopien noch in Resignation zu verfallen. Entscheidend ist dabei, dass sie die christliche Zukunftserwartung und Eschatologie nicht einfach heilsindividualistisch in ein Jenseits verlagert, zugleich aber auch deren Säkularisierung als geschichtsimmanentes Versprechen einer absoluten Erfüllung kritisch hinterfragt. Dabei gilt es, Ambivalenzen einer verkürzten Rezeption und Transformation christlicher Zeitvorstellungen konsequent aufzudecken und so zu einer nüchternen Rationalisierung des entwicklungspolitischen Diskurses jenseits utopischer Aufladungen oder resignativer Verkürzungen beizutragen.

Die entscheidende Konsequenz einer Theologie der Hoffnung ist, dass das Entwicklungskonzept weder durch eine Jenseitsvertröstung stillzustellen ist, noch linear für sozioökonomische Zwecke funktionalisiert werden darf. Es geht zentral um die kulturelle Dimension, die sich der einfachen Vergleichbarkeit und sozialtechnischen Operationalisierung entzieht. Diese kulturelle Dimension wird heute im wissenschaftlich-interdisziplinären Diskurs besonders in den *postcolonial studies* zum Ausdruck gebracht.

<sup>15</sup> Vgl. Remenyi/Tück 2013, 60.

<sup>16</sup> Vgl. Benedikt XVI. 2008, Nr. 34 und 35.

<sup>17</sup> Darin sehen Remenyi und Tück die zentrale Pointe der adventlichen Zeitkonzeption, die christologisch zentriert auf das Kommende von einer schon geschenkten Gegenwart her warte; vgl. Remenyi/Tück 2013, 67f.

<sup>18</sup> Vgl. Remenyi/Tück 2013, 61.

<sup>19</sup> Benedikt XVI. entfaltet dies nicht nur theologisch, sondern auch unter Rückgriff auf die „Dialektik der Aufklärung“ von Adorno und Horkheimer, die in gleicher Weise auf die grundlegenden Ambivalenzen der neuzeitlichen Fortschrittsgeschichte hinweise; Benedikt XVI. 2008, Nr. 22.

<sup>20</sup> Benedikt XVI. 2008, Nr. 21.

<sup>21</sup> Remenyi/Tück 2013, 70.

## Postkoloniale Kritik am Entwicklungsdenken

Im Entwicklungsdiskurs werden nicht selten Prozesse, die in Europa, den europäischen Siedlungskolonien in Nordamerika und später auch in einigen Ländern Asiens stattfanden, zur historischen Norm erklärt.<sup>22</sup> Problematisch erscheint dabei nicht nur der Eurozentrismus, sondern ebenso das allzu simple, entpolitisierende Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster für gesellschaftliche Phänomene verschiedenster Art. „Der überwiegende Effekt dieses Interpretationsrasters ist die Entpolitisierung sozialer Ungleichheit als ‚Entwicklungsproblem‘ – oftmals interpretiert als Mangel an Kapital, Technologie oder Expertenwissen.“<sup>23</sup> Entwicklungsansätze neigen zum Paternalismus oder gar einer „Fürsorgediktatur“<sup>24</sup>, wobei die Differenz verschiedener Weltbilder und Identitätskonstruktionen vernachlässigt wird. Nicht selten werden patriarchale und imperiale Machtstrukturen unterstützt, die die Potentiale der Frauen an den Rand drängen.<sup>25</sup> Der Internationale Währungsfonds (IWF) fungiert mittels der Kreditvergabebedingungen als Disziplinierungsinstrument einer Verwestlichung.<sup>26</sup>

Eriksson Baaz kommt in ihren postkolonialen Analysen zur Repräsentation des Eigenen und des Fremden zu dem Ergebnis, dass sich die in Entwicklungsorganisationen Tätigen trotz der Partnerschaftsrhetorik „selbst als entwickelt und überlegen im Gegensatz zu einem rückständigen und unterlegenen Anderen verorten“<sup>27</sup>. An dieser Wahrnehmungskonstruktion ändert auch die Dependenztheorie wenig. Sie ist aus postkolonialer Perspektive unzureichend, da sie die Unterordnung der Kultur unter die politische Ökonomie, die Perpetuierung binärer Oppositionen im Schema von Zentrum und Peripherie sowie die Adressierung des Westens als souveränes Subjekt gegenüber einem unterworfenen, passiven Süden nicht hinreichend kritisch hinterfragt: „Indem sie die Analyse der Geschichte mit der Analyse der ungleichen Entwicklung des globalen Kapitalismus gleichsetzt, vergisst die Dependenztheorie, dass sie (wie auch Marx und Lenin vor ihr) Europa als universelles Modell verwendet.“<sup>28</sup>

Ein anderes Beispiel für das verdeckte Fortleben kolonialer Denkmuster ist der Good-Governance-Diskurs. Das Adjektiv „good“ vermittelt „einen moralistischen Ton, der nicht bloß impliziert, Entwicklungsländer hätten eine ‚schlechte‘ Regierungsführung, sondern auch, dass der Westen das Modell für ‚gute‘ Regierungsführung ist und westliche Geber entscheiden, was ‚gut‘ und ‚schlecht‘ ist“<sup>29</sup>. Dadurch ergibt sich eine „Komplizenschaft von liberalen kosmopolitischen Solidaritätsbekundungen mit globalen Herrschaftsstrukturen“<sup>30</sup>, und zwar aufgrund einer „unzureichenden Auseinandersetzung mit den historischen Prozessen, die die Mitglieder einer globalen Elite in eine Stellung gebracht haben, die es ihr nun ermöglicht, als Wohltäterin der Allgemeinheit aufzutreten“<sup>31</sup>. Die „Politik des Helfens“ diene dazu, ökonomische und geopolitische Interessen zu verdecken und im globalen Süden erneut zu intervenieren.<sup>32</sup>

<sup>22</sup> Vgl. Ziai 2015 sowie Ziai 2010, 400.

<sup>23</sup> Ziai 2010, 401.

<sup>24</sup> Ziai 2010, 407.

<sup>25</sup> Vgl. Eriksson Baaz 1995; Dhawan 2009.

<sup>26</sup> Vgl. Ziai 2010, 409 und 420.

<sup>27</sup> Eriksson Baaz 2005, 166 (eigene Übersetzung).

<sup>28</sup> Kapoor 2008, 10 (Übersetzung nach Ziai 2010; auch im Folgenden).

<sup>29</sup> Kapoor 2008, 30.

<sup>30</sup> Kapoor 2008, 53.

<sup>31</sup> Kapoor 2008, 53

<sup>32</sup> Vgl. Dhawan 2009, 55.

## Resümee: Unauflösbare Spannung zwischen Entwicklungsdenken und Postkolonialismus

Zwischen Entwicklungsforschung und postkolonialen Studien besteht also ein Spannungsverhältnis. Obwohl beide auf den ersten Blick einen gemeinsamen Gegenstandsbereich haben (den globalen Süden und Nord-Süd-Beziehungen), zeigen sich bei näherem Hinsehen folgende deutliche Unterschiede:<sup>33</sup> Während Wissen in der Entwicklungsforschung in der Regel unter dem Imperativ seiner Umsetzbarkeit in praktische Problemlösungen und planende Umsetzungen steht, ist Wissen in den postkolonialen Studien oft auf Kritik an Repräsentationen beschränkt. In der Entwicklungsforschung geht es primär um messbare sozioökonomische Veränderungen, zumeist auf der Makro-Ebene (Wirtschaftswachstum, Einkommensverteilung, Kaufkraft). Postkoloniale Studien befassen sich viel stärker mit kulturellen Fragen, Repräsentationen und Identitäten sowie mit Erfahrungen und Prozessen auf der Mikro-Ebene.

Als Resümee lässt sich festhalten: Die Weltgesellschaft ist gefangen in einem Ambivalenzkonflikt, der sie trotz massiver Kritik am Konzept der Entwicklung an diesem festhalten lässt. Die tiefere Ursache dafür ist ein Verlust von Transzendenzbezug, der nur die beiden falschen Alternativen von Utopie oder Resignation übrig zu lassen scheint. Gesucht ist Zuversicht jenseits linearer Entwicklungsutopien, eine Zuversicht, die die Abgründe und Ambivalenzen der Modernisierungsprozesse, die viele Länder des globalen Südens und des Fernen Ostens beschleunigt durchmachen, schonungslos benennt und als systemische sozioethische Herausforderungen erkennt, ohne auf einen Kurs der Modernisierungsverweigerung zu führen. Die Frage ist, ob das Konzept der „ganzheitlichen Entwicklung“ hier einen Ausweg bietet oder ob es im Gegenteil eher Deckmantel des naiven Entwicklungsoptimismus ist. Die Evaluation des Paradigmas der ganzheitlichen Entwicklung ist am Stand der kontroversen Debatte zwischen Entwicklungs- und Postkolonialismus-Diskurs zu messen.

## 2. Ganzheitliche Entwicklung – Schritte eines Revisionsprozesses

### Entwicklung als Schlüsselthema der Enzykliken

Das Thema „Entwicklung“ hat einen besonders prominenten Stellenwert in der Katholischen Soziallehre: Kein anderes Thema wurde in vier Variationen aufgegriffen und weiterentwickelt: Zuerst in der Enzyklika „*Populorum progressio*“ von 1967, die als Magna Charta der kirchlichen Entwicklungsidee und Entwicklungszusammenarbeit gilt. Dann 1987 in „*Sollicitudo rei socialis*“ von Johannes Paul II., die einen deutlich weniger optimistischen Ton anschlägt und sich mit der Dauerhaftigkeit der Entwicklungs- und Armutprobleme auseinandersetzt. Schließlich in der Enzyklika „*Caritas in veritate*“ von Benedikt XVI. (2009), die das Konzept der Zivilökonomie entfaltet und Liebe als Hauptweg der Katholischen Soziallehre bezeichnet. Einen vierten Schritt bildet das Lehrschreiben „*Laudato si*“ von Papst Franziskus, in dem Armutsbekämpfung und Ökologie zusammengedacht werden, was zugleich eine tiefgreifende Transformation des Entwicklungsdenkens beinhaltet.

In der Enzyklika „*Populorum Progressio*“ von 1967 beschreibt Papst Paul VI. Entwicklung als einen umfassenden Prozess, der über die wirtschaftliche Dimension

<sup>33</sup> Vgl. Zum Folgenden Ziai 2015, 407.



hinausgeht und den ganzen Menschen betrifft. Entwicklung sei keine Option unter anderen, sondern ein Recht aller Menschen, sich auf dieser Erde in all ihren Dimensionen entfalten zu können. Dieses „Grundgesetz“ (PP 22)<sup>34</sup> beruhe auf der Würde und Gleichheit aller Menschen als Geschöpfe Gottes. Paul VI. sieht in der Entwicklung nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht für alle (PP 44). Politisch sei sie eine Bedingung für die Erhaltung des Friedens (PP 76-80: „Entwicklung - ein neuer Name für Friede“). Die Situation der unterentwickelten Länder wird als weltweit gewordene Soziale Frage (PP 3) adressiert, die durch eine Polarisierung zwischen Hunger und Überfluss, Elend und Luxus, Beschleunigung und Stagnation sowie Stabilität und Labilität gekennzeichnet sei.

Zentrales Anliegen der Enzyklika ist es, die ökonomische Engführung des Begriffs „Entwicklung“ aufzubrechen und ihn durch ein ganzheitliches Verständnis von politischer, sozialer, wirtschaftlicher, kultureller, persönlicher und religiöser Entwicklung zu erweitern (PP 6-42). Auf der Basis von *Populorum progressio* wurde 1967 die Päpstliche Kommission für Gerechtigkeit und Frieden gegründet. Diese etablierte sich als Ausgangspunkt und Koordinationszentrum für ein weltweites Netz intensiver Entwicklungs- und Sozialarbeit der Katholischen Kirche, das durch die Nähe zu den Menschen wichtige Impulse für eine integrale Entwicklung bot und bietet. „Entwicklung ist in dieser Perspektive ganz eng mit der Sorge um das Gemeinwohl und mit einer solidarischen Nutzung der Güter dieser Erde verbunden.“<sup>35</sup> Die Enzyklika beeinflusst über den *Club of Rome* die Entstehung des Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung, das ebenfalls einen ganzheitlichen Anspruch hat.<sup>36</sup> Der sehr positive Entwicklungsbegriff gilt jedoch heute in der wissenschaftlichen Diskussion als ambivalent und differenzierungsbedürftig. Theologisch lässt sich fragen, ob *Populorum progressio* die Reich-Gottes-Hoffnung zu eng mit Erwartungen gesellschaftlicher Entwicklung verknüpft und politisch funktionalisiert.

### Laudato si': Ökologische Erweiterung des Entwicklungsparadigmas

Die Enzyklika *Laudato si'* (2015) bietet eine Zusammenschau der sozialen und ökologischen Herausforderungen in der „Sorge um das gemeinsame Haus“:

„Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise. Die Wege zur Lösung erfordern einen ganzheitlichen Zugang, um die Armut zu bekämpfen, den Ausgeschlossenen ihre Würde zurückzugeben und sich zugleich um die Natur zu kümmern“ (LS 139).

Entwicklung als Chronopolitik findet in der Enzyklika keinen Platz:

„Der Zeitpfeil wird im päpstlichen Rundbrief vom Raumbewusstsein abgelöst. Im derzeitigen globalen Denkstil nämlich hat sich der Vorrang des Raums über die Zeit etabliert, die Kombination von Dingen im virtuellen oder geografischen

<sup>34</sup> Enzykliken werden im Folgenden nicht mit Fußnoten zitiert, sondern in Klammern mit dem üblichen Kürzel der Anfangsbuchstaben der ersten Worte und der Angabe der Textziffer. Da sie frei verfügbare Primärliteratur sind, werden sie auch nicht eigens im Literaturverzeichnis angeführt.

<sup>35</sup> Marx 2019 (ohne Seite).

<sup>36</sup> Vgl. Vogt 2013, 183-190.

Raum ist wichtiger als deren Abfolge in der Zeit. Dieser epochale Bewusstseinswandel ist übrigens auch ein Grund für das Verblässen des Entwicklungsgedankens.“<sup>37</sup>

Das Raumdenden der Enzyklika kommt schon in ihrem Untertitel zum Ausdruck: „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“. Die Wohlhabenden sollen davon ablassen, sich die Umwelt der Armen anzueignen. Die expansive Aneignung der Ressourcen durch die Reichen bezeichnet die Enzyklika als „ökologische Schuld“ (LS 51).

Dem Konzept der ganzheitlichen Entwicklung liegt der Leitgedanke zugrunde, dass alles miteinander verbunden sei (LS 16 und öfter). „Überhaupt kann man die ganze Enzyklika als *declaration of interdependence* lesen, was die *declaration of independence* in der nationalstaatlichen Ära ablösen würde.“<sup>38</sup> Statt des Nord-Süd-Schemas, das sich lediglich in wenigen Abschnitten findet (LS 170-175), steht das Prinzip der einen interdependenten Welt im Vordergrund: „Die Interdependenz verpflichtet uns, an eine einzige Welt, an einen gemeinsamen Plan zu denken.“ (LS 164) Dabei werden alle Lebewesen nach dem Grundsatz eines Vorrangs des *Seins* vor dem *Nützlichsein* Existenzrechte zugesprochen. „Jedes Geschöpf besitzt seine eigene Güte und Vollkommenheit.“ (LS 69)

### 3. Die „Sustainable Development Goals“ im Konflikt zwischen ökologischen und sozialen Zielen

#### Ein Weltzukunftsvertrag setzt neue Maßstäbe

Mit dem Beschluss der „Sustainable Development Goals“ (SDGs) durch die UNO im September 2015 ist ein politischer Rahmen und Anspruch gesetzt, an dem jede Debatte um ganzheitliche Entwicklung heute Maß nehmen muss. Die SDGs verbinden soziale und ökologische Ziele. Versucht man sie einzeln zuzuordnen, dominiert die erste Gruppe 7: 5 (*sozial*: Beendigung der Armut, Ernährungssicherung, gesundes Leben für Alle, Bildung für Alle, Gleichstellung der Geschlechter, Wasser- und Sanitärversorgung, nachhaltige Energie für alle; *ökologisch*: nachhaltige Städte, nachhaltige Konsum- und Produktionsweisen, Bekämpfung des Klimawandels, Erhaltung der Ozeane, Schutz der Landökosysteme). In den SDGs „werden menschenrechtliche Verpflichtungen und ökologische Imperative konkretisiert und mit Zielvorgaben unterlegt, nicht mehr und nicht weniger.“<sup>39</sup> Dies war nach der jahrelangen Blockade verbindlicher Festlegungen in den Klima- und den Entwicklungskonferenzen ein entscheidender Durchbruch.

„Die Agenda 2030 ist ein multilateraler „Glücksfall in turbulenten Zeiten. [... Sie] könnten für diese Weltwirtschaft, für nationale Gesellschaften, auch für Deutschland einen Rahmen für einen Gesellschaftsvertrag für inklusive und nachhaltige Entwicklung darstellen. Die Agenda 2030 kann zugleich zu einem Modernisierungs-, Gerechtigkeits- und Friedensprojekt werden“<sup>40</sup>.

<sup>37</sup> Sachs 2018, 254.

<sup>38</sup> Sachs 2018, 254.

<sup>39</sup> Sachs 2018, 249.

<sup>40</sup> Messner 2016, 10.

## Stärken und Schwächen der SDGs

Der in zähen Verhandlungen ausformulierte Zielkatalog hat viele Stärken, aber auch einige Schwächen und nur oberflächlich verdeckte Uneinigheiten:<sup>41</sup>

1. Die Mittel zur Umsetzung der SDGs reichen bei weitem nicht aus. Das auf Initiative der in der Gruppe 77 (G77) zusammengeschlossenen Länder des Südens formulierte Ziel 17 „globale Partnerschaft“ bleibt in vieler Hinsicht wagen, wie die kooperative Umsetzung und Finanzierung der SDGs genau aussehen soll. Die Mitglieder der UN konnten sich nicht auf einen Zeitplan zur Umsetzung des Ziels, dass jedes Industrieland 0,7% seines BIP in Entwicklungshilfe investieren sollte, einigen. Es bräuchte eine verbindliche Finanzierungsgrundlage auf ganz neuen Beinen, wofür der Zertifikatenhandel (für das Recht auf Kohlendioxid-Emissionen) oder eine Transaktions-Finanzsteuer geeignet wären. Dafür gibt es bisher jedoch keine Einigung.
2. Die SDGs konzipieren Hungerbekämpfung vorrangig als Steigerung der Agrarproduktion. Viele Menschen hungern jedoch, weil sie kein Geld für Lebensmittel haben. Dagegen hilft mehr Produktionssteigerung allein wenig. Entscheidend wäre mehr „Ernährungssouveränität“ im Sinne der Befähigung zur Eigenproduktion von Lebensmitteln. Die Schlüsselbedeutung der *small scale farmer* für auch soziokulturell förderliche Ernährungssouveränität ist in den SDGs konzeptionell nicht hinreichend im Blick. Machtkonzentrationen in den Agrarmärkten wird nicht als Problem benannt.
3. Beim Ziel „Bildung für alle“ wird der Hochschulbereich im Vergleich zur Elementarbildung vernachlässigt und digitale Aufrüstung wird relativ unkritisch stark hervorgehoben. Ob sie in jedem Fall der entscheidende Weg zu Verbesserung der Bildung ist, lässt sich bestreiten.
4. Die Schaffung von Arbeitsplätzen ist als Konjunkturprogramm für Wachstum gedacht (nach SDG 8 mindestens 7%). Wie das mit den ökologischen Zielen zusammenpasst, ist nicht geklärt.
5. Die kulturelle Dimension, die für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Dynamik des gesamten Entwicklungsprozesses von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird nur relativ undeutlich erfasst.
6. Bei vielen Zielen ist unklar, ob sich die Regierungen auf robuste, messbare und realistische Indikatoren sowie eine glaubwürdige Informationspolitik verständigen werden, um die versprochene Transparenz hinsichtlich der Zielerreichung zu wahren.
7. Die SDGs sind völkerrechtlich nicht bindend. Länder dürfen individuelle Schwerpunkte setzen. Es fehlt an Institutionen, die in Konfliktfällen die Umsetzung wirkungsvoll vorantreiben können.

Das Versprechen einer vollständigen Überwindung von Hunger und Armut hat utopischen Charakter. Es ist nicht auszuschließen, dass die globale Entwicklung aufgrund von Klimawandel, Kriegen, Wassermangel, Bodenerosion und Rückgang der Fischbestände weltweit eine ganz andere Richtung einnehmen wird, als die UNO es

<sup>41</sup> Vgl. dazu auch: <http://www.welthungerhilfe.de/nachhaltigkeitsziele.html> (letzter Abruf: 30.09.2020); Ziai 2015; ICSU 2017.

anvisiert. Ursachen und tiefergehende Zusammenhänge der Entwicklungshemmnisse werden in den UN-Dokumenten traditionsgemäß nicht benannt.

Dennoch sind mit den SDGs Maßstäbe gesetzt, an denen sich der globale Nachhaltigkeitsprozess und das Konzept einer ganzheitlichen Entwicklung künftig werden messen lassen müssen. Die konkrete Zielformulierung kann davor schützen, sich in der Komplexität und Abstraktheit sozialwissenschaftlicher Analysen oder ethischer Postulate zu verlieren. Die SDGs geben einen Rahmen vor, der im globalen Entwicklungsdiskurs nicht mehr negiert werden kann. Sie zeugen von einem tiefen Bewusstsein der Herausforderungen und der Aufgaben:

„Wir können die erste Generation sein, der es gelingt, Armut zu beseitigen, und gleichzeitig vielleicht die letzte Generation, die noch die Chance hat, unseren Planeten zu retten. Wenn es uns gelingt, unsere Ziele zu verwirklichen, werden wir die Welt im Jahr 2030 zum Besseren verändert haben.“<sup>42</sup>

Die Staaten unterstreichen die „gemeinsame, aber unterschiedliche Verantwortlichkeit“ aller, an dem ökosozialen Überlebensprogramm mitzuwirken. Auffallend ist, dass das klassische Narrativ „Entwicklung“ in der Rhetorik zurücktritt. Die SDGs sind eher ein Überlebensprogramm. Insofern ist das Wort „development“ im Titel in gewisser Hinsicht eine semantische Täuschung. Die Sustainable Development Goals hätten präziser „Sustainable Survival Goals“ heißen müssen, also nicht SDGs, sondern SSGs.<sup>43</sup>

Es gibt jedoch sprachliche Gründe, am Entwicklungsbegriff festzuhalten, wenn man diesen hinreichend differenziert versteht. Entwicklung ist vorrangig intransitiv zu verstehen: Man entwickelt nicht jemanden, sondern sich. Entwicklung kann nicht exportiert werden. Hilfe besteht darin, die Voraussetzungen zu verbessern, dass andere sich entwickeln und ihr Potential entfalten können. Im Unterschied zur Agenda 21 von Rio (1992), die im Wesentlichen ein Hilfsprogramm für die Länder des Südens war, gehen die SDGs davon aus, dass sich alle Länder ändern müssen. Sie sind auch ein Programm für die Transformation der Länder des Nordens. Das Konzept einer solchen umfassenden Transformation hat dasjenige der Entwicklung abgelöst oder zumindest den Begriff der Entwicklung in ein neues Verständnis globaler Interdependenz eingebettet.<sup>44</sup>

### Unterschiede zwischen SDGs und Enzyklika

Im Unterschied zur Agenda 2030 geht *Laudato si'* davon aus, dass das industrielle Wachstumsmodell für zahlreiche Fehlentwicklungen verantwortlich ist.<sup>45</sup> Er hält „degrowth“ für die wohlhabenden Regionen der Erde für unvermeidlich und ethisch geboten (LS 193). Man kann den Papst als Kritiker der expansiven Moderne bezeichnen.<sup>46</sup> Die SDGs verstehen die nötigen ökologischen Restriktionen dagegen eher als Bedingungen und „Fußnoten“ des Wachstumsmodells. Sie übergehen harmonisierend den tiefen Konflikt zwischen dem neoliberalen Konzept von Freiheit, Wohlstand und Humanität und den ökologischen Grenzen.<sup>47</sup>

<sup>42</sup> Vereinte Nationen 2015, Nr. 50.

<sup>43</sup> So Sachs 2018, 250.

<sup>44</sup> Zur Transformation als Leitkonzept gesellschaftlicher Entwicklung in Krisenzeiten vgl. Vogt 2018.

<sup>45</sup> Vgl. Hickel 2015.

<sup>46</sup> Vgl. Brand/Wissen 2017.

<sup>47</sup> Vgl. dazu die Grundsatzreflexion Haber/Held/Vogt 2016. Weizsäcker/Wijkman 2018 fordern von den Religionen und der gegenwärtigen Weltgesellschaft eine tiefe Transformation zugunsten einer

Man kann die Differenz der Texte gut anhand des Konsumthemas verdeutlichen: Während SDG 12 („Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen“) vor allem auf mehr Effizienz in der Ressourcenverwendung zielt, setzt *Laudato si'* auf Genügsamkeit und Suffizienz als neues Leitbild für Konsum in den Ländern des Nordens. Der Papst attackiert die Machtinteressen und die Gier der Reichen sowie das Finanzsystem. Der Text der Vereinten Nationen geht dagegen kaum auf die Gründe der ständigen Reproduktion von Armut und Umweltzerstörung ein.

„Während die Agenda 2030 dem globalen Wirtschaftsmodell starke Korrekturen verpassen will, plädiert die Enzyklika dafür, die Hegemonie des Ökonomischen zurückzudrängen und fordert mehr ethische Verantwortung auf allen Ebenen ein. Dabei setzt die Agenda 2030 auf eine *green economy* mit sozialdemokratischem Einschlag, wogegen die Enzyklika sich ein post-kapitalistisches Zeitalter vorstellt, gestützt auf einen öko-solidarischen Mentalitätswandel.“<sup>48</sup>

Die Agenda 2030 lässt sich dem Denken einer ökosozialen Modernisierung zuordnen, in dem das Globalisierungs-Narrativ der 1990er Jahre eher modifiziert als grundlegend in Frage gestellt wird. Die Enzyklika wirbt dagegen für einen Kulturwandel, eine Gemeinwohlökonomie und eine Abwicklung der imperialen Lebensweise der transnationalen Ober- und Mittelklasse.<sup>49</sup> Diese wenigen Beispiele verdeutlichen, dass die beiden Leittexte aus dem Jahr 2015 auf völlig unterschiedlichen Ebenen der Wahrnehmung, Problematisierung und Analyse ökosozialer Transformation sprechen. Gerade deshalb können sie sich gut ergänzen.

Trotz aller Unterschiede kommen beide Texte in der kritischen Bewertung des gegenwärtigen Zustandes der Welt überein und sind von einem starken Impuls der Katastrophenbewältigung, die keinen Aufschub dulde, geprägt. Beide folgern daraus die Notwendigkeit einer Revision des Entwicklungskonzeptes, wobei auf unterschiedliche Weise in der Schwebe bleibt, ob dies eine ökosoziale Erweiterung darstellt oder eine grundlegende Neukonzeption. Beide Texte sind drängende Aufrufe zu einer neuen Qualität solidarischer Weltinnenpolitik als Überlebensprogramm.

#### 4. Prioritäten und Strategien einer „postutopischen Entwicklungspolitik“

##### Ethische Systematik ganzheitlicher Entwicklung

Versucht man das Konzept der ganzheitlichen Entwicklung systematisch zu fassen, sind folgende Aspekte von zentraler Bedeutung:<sup>50</sup>

1. Jede Entwicklungsethik muss sowohl das Prinzip der Universalität wie das der Partikularität und damit Pluralität berücksichtigen.
2. Ihre Grundziele müssen global ausgerichtet sein, d.h. sie müssen die Entwicklung in den Industrieländern ebenso im Blick haben wie die in den

---

neuen Aufklärung für eine volle Welt“, um die Ansprüche von Humanität und die ökologischen Grenzen zusammen denken zu können. Messner 2016 geht von einer Versöhnbarkeit der ökologischen und sozialen Ziele aus.

<sup>48</sup> Sachs 2018, 258.

<sup>49</sup> Vgl. Sachs 2018 259.

<sup>50</sup> Vgl. Müller 2018, 168 (die sechs Leitpostulate sind wörtlich übernommen, jedoch mit leichten Kürzungen).

Entwicklungsländern.

3. Dies muss auch künftige Generationen einschließen (Prinzip Nachhaltigkeit).
4. Die Begründung einer solchen Ethik sollte interkulturell zugänglich und vermittelbar sein.
5. Eine rein theoretische Begründung reicht nicht aus. Die Entwicklungsziele müssen auch faktisch in ganz unterschiedlichen Kontexten akzeptiert sein.
6. Eine solche Ethik sollte eine Grundlage sein sowohl für nationale (regionale, lokale) Entwicklungsprozesse wie für weltweite solidarische Zusammenarbeit.

Gegen die generelle Verabschiedung der Entwicklungsidee spricht aus christlicher Sicht das Ernstnehmen der Erfahrung von Leid als normativ-heuristischem Ausgangspunkt:

„Leid ist dabei in einem ganzheitlichen Sinn zu verstehen, d.h. es hat vielfältige Dimensionen. Immer aber handelt es sich um menschliche Grunderfahrungen, die relativ kulturunabhängig sind und nirgends einfach hingenommen werden, sondern sozusagen aus sich selbst heraus (vor jeder Reflexion) nach ihrer Überwindung schreien oder zumindest eine plausible Erklärung verlangen. In solchen negativen Erfahrungen wird somit dialektisch sichtbar, was anzustreben ist. Es gehört also zu den Merkmalen des Leides, dass es einen normativen Appell enthält.“<sup>51</sup>

Dabei ist von entscheidender Bedeutung, dass Menschen in allen Kulturen die Fähigkeit haben, am Leid anderer Menschen teilzunehmen, spontan mit ihnen mitzuleiden (*compassio*) und Empathie zu empfinden. Die Tatsache, dass alle Menschen die moralische Intuition teilen, dass Leid zu überwinden ist, spricht dafür, diese nicht nur als ein subjektives Gefühl zu verstehen, sondern als in einem universalen moralischen Urteil verankert.<sup>52</sup>

### Ganzheitlicher Begriff von Leid/Armut

„Von diesem Ansatz her ist es vorrangiges Ziel jeglicher Entwicklung, menschliches Leid in all seinen Formen und Dimensionen zu überwinden bzw. zumindest so weit als möglich in Grenzen zu halten. Von diesem ganzheitlichen Entwicklungsverständnis her sind alle weiteren Entwicklungsziele zu entfalten und zu begründen. Zugleich bietet es ein Grundkriterium, an dem sich alle Entwicklung messen lassen muss.“<sup>53</sup>

Ein zentrales Leid ist Armut. Diese hat vielfältige Dimensionen. Sie ist ein komplexes wirtschaftliches, soziales, politisches, kulturelles und ökologisches Phänomen, das heute aufgrund der globalen Wirkungszusammenhänge nur mit einer weltweiten Perspektive verstanden und bewältigt werden kann. Gleichwohl haben wir uns daran gewöhnt, Armut vor allem als Mangel an Einkommen und Vermögen zu verstehen. Dies ist eine Einengung der Perspektive, die einerseits den Vorteil hat, dass sie das Phänomen messbar macht und entsprechende politische Handlungsprogramme für ihre Überwindung ermöglicht. Andererseits geraten dadurch Zusammenhänge der Armut aus dem Blick, die gerade für Theologie und Kirche ganz wesentlich sind.

<sup>51</sup> Müller 2018, 168.

<sup>52</sup> Vgl. Müller 2018, 169.

<sup>53</sup> Müller 2018, 169.

### Kultur- und kontextsensible Entwicklungsethik

Ein ganzheitliches Verständnis von Entwicklung muss den Eigenwert jeder Kultur achten, was die vielfältigen religiösen Traditionen einschließt. Die Achtung religiöser Freiheit ist ein grundlegendes Menschenrecht. Sie ist auch aus entwicklungspolitischen Gründen wichtig, da man sonst zahllose Menschen kaum für eine Mitarbeit bei notwendigen Maßnahmen und Reformen gewinnen kann. Dies ist gerade in den Ländern des Südens wichtig, in denen Kultur und Religion eng verwoben sind.<sup>54</sup>

Andererseits haben auch die Religionen, zumindest in ihren gesellschaftlichen Formen und ihrem politischen Einfluss, an der Ambivalenz jeder Kultur teil, denn sie existieren nie in Reinform, sondern stets nur in sozio-kultureller Vermittlung. Der Maßstab menschlichen Leides ist daher bisweilen ein Kriterium für eine sachlich begründete Religionskritik. Auch die Religionsgemeinschaften müssen sich fragen lassen, was sie zur Überwindung von Leid beitragen, wo sie ihr im Weg stehen und wo sie vielleicht selbst Leid verursachen. Ein wichtiger Aspekt sind die Spannungsfelder zwischen den Religionen. Dabei haben sich geteilte Erfahrungen menschlichen Leides und der gemeinsame Einsatz für Menschen als beste Grundlage für den interreligiösen Dialog erwiesen.

### Partizipation und Subsidiarität

Die Ziele und die Rechtfertigung von Entwicklung ergeben sich *ex negativo* aus dem, worunter Menschen leiden, z. B. Hunger, Krankheit, Armut oder Gewalt. Leid kann vielfältige Gesichter und Ursachen haben, wobei die physischen, sozialen und psychischen Dimensionen meistens in enger Wechselwirkung stehen. Eine eher sublimale, aber für Menschen oft ganz zentrale Form von Leid kann es sein, wenn man sie ihrer sozio-kulturellen Identität beraubt und sie sich lediglich als Objekte der Planung und Fremdbestimmung durch andere erfahren.

„Wenn der Mensch im Zentrum aller Entwicklung steht, dann muss diese primär Entwicklung von unten sein. Alle Entwicklung, ob privat, staatlich oder international, muss daher Hilfe zur Selbsthilfe leisten, denn die betroffenen Menschen kennen ihre Nöte und Lebensumstände am besten, haben das größte Interesse an einer Verbesserung ihrer Lage und verfügen meist über reiche praktische Erfahrung bei der Lösung ihrer Alltagsprobleme. Ihre aktive Partizipation, nicht nur bei der Durchführung von Maßnahmen und Hilfsprogrammen, sondern schon beim Prozess der Entscheidungsfindung ist unverzichtbar.“<sup>55</sup>

Empirische Untersuchungen stützen die These, dass Partizipation ein Schlüssel der Armutsüberwindung ist.<sup>56</sup> Sie ermöglicht Eigenverantwortung und damit ein Verständnis von „development as freedom“<sup>57</sup>. Darauf gründet auch der Befähigungsansatz (*capability approach*<sup>58</sup>), in dessen Zentrum eine Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten der Menschen durch *Empowerment* steht. Partizipation und Freiheit sind nicht,

<sup>54</sup> Vgl. Stierle 2018.

<sup>55</sup> Müller 2008, 171.

<sup>56</sup> Vgl. Einsiedel 2020.

<sup>57</sup> So der programmatische Titel Sen 1999; zu entwicklungspolitischen Aspekten dieses Ansatzes vgl. Bliss 2002.

<sup>58</sup> Vgl. Sen 1999, 87-110.

wie oft zu lesen, ein sekundäres Merkmal von Armut bzw. Armutsüberwindung, sondern ein Definitionsmerkmal: Armut ist ein Mangel an Verwirklichungschancen.<sup>59</sup> Arm ist nach Amartya Sen jemand, der keine Möglichkeit hat, seine Fähigkeiten zu nutzen. Sozialethisch ist das Armutsproblem nicht primär an einer bestimmten Menge von Güterzuteilungen für den individuellen Bedarf zu messen, sondern an der gesellschaftlichen Vorenthaltung elementarer Freiheiten durch Despotismus, fehlende wirtschaftliche Chancen, die Vernachlässigung öffentlicher Einrichtungen, erstickende Kontrolle oder die Exklusion aus gesellschaftlichen Kommunikations- und Tauschprozessen.

### **Der ordnungsethische Rahmen: Welthandel fair gestalten**

Dem globalen Handel, der sich vor allem seit den 1990er Jahren stark ausgeweitet hat, kommt ein entscheidender Anteil an der Reduzierung der weltweiten Armut zu – besonders in Asien.<sup>60</sup> Zugleich ist das Problem der Ungleichheit in den Gesellschaften und weltweit gewachsen. Es gibt nicht nur Gewinner, es gibt auch zahlreiche Verlierer des Welthandels. Dieser wird oft einseitig von den Interessen der wirtschaftlich Stärkeren dominiert. Es fehlt an verbindlichen globalen Abkommen und einer besseren Organisation der Verhandlungsmacht der wirtschaftlich schwächeren Staaten. Ein fairer und sanktionsbewährter Ordnungsrahmen für die Weltwirtschaft wäre das entscheidende Scharnier für globale Entwicklung und Armutsüberwindung. Papst Franziskus fordert eine Wiedergewinnung des Primats der Politik (vgl. LS 189).

### **Entwicklungspolitik als vorbeugende Migrationsvermeidung?**

Der hohe Migrationsdruck aus Ländern des globalen Südens ist eine Konsequenz ungerechter weltwirtschaftlicher Verhältnisse, durch die diese Länder eines erheblichen Teiles ihrer natürlichen und sozialen Ressourcen beraubt werden. Die Abschottung der reichen Länder gelingt immer weniger. Die Angst vor Überfremdung spaltet viele westliche Gesellschaften. Vor diesem Hintergrund avancierte das Argument, dass Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit die beste Vorbeugung gegen Migration sei, zu einem starken Motiv. Dieses hält jedoch nur sehr bedingt einer kritischen Überprüfung stand. Denn es sind nicht die extrem Armen, die die Möglichkeit der Migration haben, sondern diejenigen, die mit einem gewissen Mindeststandard an Finanzen und Bildung ausgestattet sind. Eine nur reaktiv und caritativ auf die Überwindung extremer Armut ausgerichtete Entwicklungszusammenarbeit könnte also den Migrationsdruck kurzfristig sogar erhöhen.

Dessen ungeachtet ist Entwicklungspartnerschaft freilich dennoch aus Gründen der Gerechtigkeit und der Klugheit ethisch geboten. Dafür reicht aber nicht punktuelle Katastrophenhilfe, sondern es müssen von langer Hand attraktive Lebensbedingungen sowie soziale und politische Stabilität in den Ländern des globalen Südens gefördert werden. Dies ist dann auch ethisch wesentlich sinnvoller als eine unkontrollierte Öffnung der Grenzen.<sup>61</sup> Denn die Menschen, die auswandern, sind oft die wertvollsten „Ressourcen“ der Länder des globalen Südens und sie werden dort vor Ort gebraucht. „Brain drain“ ist eine Form sublimen Ausbeutung.

<sup>59</sup> Sen 1999; Einsiedel 2020, 30-64.

<sup>60</sup> Vgl. zum Folgenden Marx 2019.

<sup>61</sup> Dessen ungeachtet braucht es freilich schon aus Gründen der Menschenrechte faire Asylverfahren für politisch Verfolgte sowie ein gewisses Maß an Freizügigkeit im Arbeitsmarkt für wirtschaftlichen und kulturellen Austausch.



„Faire Regelungen, die der Situation von Migranten ebenso wie der ansässigen Bevölkerung, von ‚Entsendeländern‘ wie ‚Empfängerländern‘ gerecht werden, sind nicht leicht zu finden. Gerade deshalb ist es wichtig, dass die Weltgemeinschaft zu Rahmenordnungen findet, die den Entscheidungen einzelner Länder Richtung und Ordnung geben. Die von den Vereinten Nationen Anfang 2019 vereinbarten ‚Global compacts‘ zum Umgang mit Flüchtlingen und zu geregelter Migration sind ein solcher Versuch. Man darf hoffen, dass von ihnen Impulse für gerechtere Lösungen auf dem schwierigen Feld der Migration ausgehen.“<sup>62</sup>

### Balance zwischen Realismus und „utopischer Energie“

Johannes Müller bezeichnet seinen Ansatz der Entwicklungspolitik als „realistisch-utopisch“<sup>63</sup>, insofern er von der konkreten Wirklichkeit des Leidens ausgehe und sich mit der „Utopie“ zufriedengebe, dieses so weit als möglich zu verringern. Der realistisch-utopische Ansatz vermeide die Fixierung auf abstrakte Ziele, die oft unerreichbar erscheinen und damit demotivieren oder dazu verleiten, sie autoritär oder gar gewaltsam durchsetzen zu wollen. Durch den Blick auf konkretes Leid und die jeweils nächsten Schritte für dessen Überwindung bleibe dieser Ansatz nahe bei den Menschen, ihren Erfahrungen, Hoffnungen und Potenzialen. Dieser Realismus erlaube „keine fertigen Rezepte oder definitiven Lösungen.“<sup>64</sup> Da sich das Leid nie endgültig und vollkommen überwinden lässt, ist der Kampf dagegen ein nicht abschließbarer Prozess. Politischer Realismus ist die Kunst des Möglichen.<sup>65</sup>

Die starke politische Wirksamkeit der „utopischen Vernunft“ in ganz unterschiedlichen Varianten – sei es rationalistisch-aufklärerisch, anarchisch, marxistisch, neoliberal oder entwicklungspolitisch – ist ein Spezifikum der Moderne.<sup>66</sup> Sie vermochte immer wieder ein hohes Maß an Energien für gesellschaftliche Aufbrüche zu mobilisieren. Eine grundlegende Erfahrung war und ist dabei aber auch, dass viele positive Entwicklungsprozesse von zunehmendem Wohlstand, mehr Sicherheit, erweitertem technischen Können, mehr (Markt-)Freiheit oder auch mehr staatlicher Kontrolle jeweils mit neuen Risiken, Ambivalenzen oder Missbrauchsmöglichkeiten verbunden sind.<sup>67</sup> Das „postutopische“ Bewusstsein dieser Ambivalenzen ist auch für den Entwicklungsdiskurs heilsam. Die ständige Überprüfung der Wirkung sozial- und entwicklungspolitischer, technischer, rationalistischer oder romantischer Utopien und vermeintlicher Fortschritte an ihren tatsächlichen Wirkungen hinsichtlich der Überwindung von Leid ist aus ethischer Sicht ein wichtiger Realitätstest. Die Balance zwischen „utopischer Energie“ und nüchternem Realismus ist gerade für die Entwicklungspolitik von entscheidender Bedeutung.

<sup>62</sup> Marx 2019 (o. S.).

<sup>63</sup> Müller 2018, 171.

<sup>64</sup> Müller 2018, 171.

<sup>65</sup> Vgl. Hinkelammert 1994, 17-38. Zum Spannungsfeld zwischen Anspruch und Wirklichkeit im utopischen Denken der politischen Theorien der Neuzeit vgl. auch Albertz 2006.

<sup>66</sup> Vgl. dazu grundlegend Hinkelammert 1994, 17-171. Die Reflexionen sind im Kontext der revolutionären neomarxistischen Bewegungen Lateinamerikas der 1980er Jahre entstanden (ebd. 9f).

<sup>67</sup> Zu den negativen Erfahrungen mit Utopien im 20. Jahrhundert vgl. Fest 2007.

## Empirische Bilanzen zur Armutsbekämpfung

Die UNO hat 1990 folgenden Maßstab für extreme Armut vorgeschlagen: Arm in einem absoluten Sinn ist, wer weniger als den Gegenwert eines US-Dollars pro Tag zum (Über-)Leben zur Verfügung hat. Diese Definition (inzwischen als Inflationsanpassung auf 1,90 Dollar erhöht) hat den Vorteil, dass sie weltweit und über längere Zeiträume vergleichbare Messdaten ermöglicht. Methodisch problematisch ist jedoch, dass bei der Berechnung der Kaufkraftparitäten ein Warenkorb zugrunde gelegt wird, der für die Analyse und Bewertung der Lebenssituation der Ärmsten oft nicht repräsentativ ist.

Legt man den Maßstab der UNO zugrunde und vergleicht man prozentual, dann nimmt der Anteil der Armen an der Weltbevölkerung ab: Von 44 % im Jahr 1981 hat er sich auf knapp 10 % in 2015 reduziert.<sup>68</sup> Das ist ein enormer Erfolg. Auch in absoluten Zahlen ist dies eine Reduktion. Die Erfolge der Armutsbekämpfung sind vor allem dem rasanten Wirtschaftswachstum der vergangenen 15 Jahre in China und einigen anderen Teilen Asiens zu verdanken. Zugleich nimmt die Verschuldung vieler Länder sowie die Diskrepanz des Einkommens an den Rändern der Weltgesellschaft zu: Die Einkünfte der reichsten 50 Millionen Menschen (weniger als 1 % der Weltbevölkerung) entsprechen dem gemeinsamen Einkommen der ärmsten 2,7 Milliarden Menschen. ...China gilt als Paradebeispiel für den Erfolg von Programmen der Armutüberwindung durch expansives Wachstum. Seit 2014 ist China die leistungsfähigste Wirtschaftsmacht der Erde, nachdem das Land noch 2005 diesbezüglich als nur halb so stark wie die USA eingeschätzt worden war.<sup>69</sup> Zugleich werden die Folgen des verschwenderischen Umgangs mit den Ressourcen nirgendwo so deutlich spürbar wie in dem asiatischen Wirtschaftswunderland: Über 80 Prozent der Flüsse gelten als verseucht. 16 der 20 weltweit am stärksten verschmutzten Städte liegen in China. Das über längere Perioden anhaltende jährliche Wachstum von zehn Prozent in den vergangenen Jahrzehnten hat hohe ökologische und soziokulturelle Kosten. Längst ist das riesige „Reich der Mitte“ dabei, sich weltweit den Zugriff auf natürliche Ressourcen, wie z.B. fruchtbare Böden oder Erze, zu sichern und so einen geostrategischen Kampf um Rohstoffe anzustacheln. „Da gibt es nichts herumzudeuteln: Gegenwärtig führt ein erfolgreicher Ausstieg aus Armut und Machtlosigkeit schnurstracks zum Einstieg in die ökologische Raubökonomie.“<sup>70</sup>

## Grünes und inklusives Wachstum

In Reaktion auf die genannten Ambivalenzen vertritt die UNO das Konzept eines „inklusive Wachstums“, das auf breitenwirksames „*Pro-Poor-Growth*“ sowie umweltverträglichen „*Green Growth*“ zielt. Die SDGs verknüpfen die verschiedenen qualifizierenden Näherbestimmungen, und definieren „dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wachstum“ als Ziel (SDG 8). Ob die konditionalen Bestimmungen des angestrebten Wachstums durch das Begriffspaar „inklusive und nachhaltig“ reicht, um

<sup>68</sup> Vgl. <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52680/armut>. (letzter Abruf: 27.05.21).

<sup>69</sup> Vgl. Sachs 2018, 250. Der rasante Aufstieg betrifft keineswegs nur China: „Die sieben größten Schwellenländer sind inzwischen wirtschaftlich stärker als die alten Industriestaaten. Ferner ist eine neue transnationale Mittelklasse zu der alten hinzugetreten. Zwischen 1990 und 2010 stieg der Anteil des Südens an der globalen Mittelklasse von 26 % auf 58 % und erreicht im Jahre 2030 wahrscheinlich 80 %.“ (ebd.).

<sup>70</sup> Sachs 2018, 251.

die Spannung zu ökologischen Erhaltungsinteressen zu bewältigen, lässt sich anzweifeln:

„Dagegen pfeifen es die Spatzen von den Dächern, dass ein inklusives Wachstum, getrieben von den Finanzmärkten, ein Ding der Unmöglichkeit ist, weil es stets neue Ungleichheit produziert. Ähnliches gilt für die Losung vom grünen Wachstum. [...] die Rezepte für ein grünes Wachstum setzen alle auf eine Entkopplung von Naturverbrauch und Wirtschaftswachstum, obwohl historisch eine absolute Entkoppelung, d.h. sinkender Ressourcenverbrauch auch bei steigendem BIP, noch nicht vorgekommen ist.“<sup>71</sup>

Entwicklungsethisch sollte die Rhetorik der schmückenden Adjektive mit einem gewissen Misstrauen begleitet werden. Es ist jedoch nicht zwingend, sie in Bausch und Bogen abzulehnen, da in vielen Teilbereichen grünes und inklusives Wachstum durchaus möglich und nötig ist. Diese Felder zu entfalten ist notwendig, soll das Konzept der Nachhaltigkeit nicht in einer bloß restriktiven Deutung verharren und seine innovative, dynamische und fortschrittsoffene Seite verlieren. Das grüne und inklusive Wachstum muss jedoch flankiert werden durch Elemente von Suffizienz und Genügsamkeit sowie sozialer Sicherung und Arbeit für alle. Es braucht als Basis einen Werte- und Kulturwandel. Diese Frage wird vor allem unter dem Stichwort „Postwachstumsökonomie“ diskutiert.<sup>72</sup>

## Literatur

- ALBERTZ, J. (Hg.) (2006): Utopien zwischen Anspruch und Wirklichkeit, Bernau.
- BLISS, F. u.a. (Hg.) (2002): Welche Ethik braucht die Entwicklungszusammenarbeit?, Bonn.
- BRAND, U./WISSEN, M. (2017): Imperiale Lebensweise, München.
- DHAWAN, N. (2009): Zwischen Empire und Empower: Dekolonisierung und Demokratisierung, in: *femina politica*, Bd. 18, Nr. 2, 52-63.
- EINSIEDEL, S. (2020): Partizipation als Antwort auf Armut und Klimawandel? Armuts- und Teilhabeforschung in den Spuren von Amartya Sen und Papst Franziskus, München.
- ERIKSSON BAAZ, M. (1995): *The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*, London.
- FEST, J. (2007): *Nach dem Scheitern der Utopien. Gesammelte Essays zu Politik und Geschichte*, Reinbeck.
- FIORAMONTI, L. (2013): *Gross Domestic Problem. The Politics Behind the World's Most Powerful Number*, London.
- FIORAMONTI, L. (2014): *How Numbers Rule the World. The Use and Abuse of Statistics*, London.
- FRANZISKUS, Papst (2015): *Enzyklika Laudato si'.* Über die Sorge für das gemeinsame Haus, Vatikan.
- FRANZISKUS, Papst (2017): *Veritatis Gaudium.* Apostolische Konstitution über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten vom 8. Dezember 2017, Vatikan.
- HABER, W./HELD, M./VOGT, M. (Hg.) (2016): *Die Welt im Anthropozän. Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität*, München.

<sup>71</sup> Sachs 2018, 252; vgl. dazu auch: Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz 2018.

<sup>72</sup> Vgl. dazu die sehr differenzierte Studie „Raus aus der Wachstumsgesellschaft? Eine sozialetische Analyse und Bewertung von Postwachstumsstrategien“, Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz 2018.

- HICKEL, J. (2015): Pope vs. UN. Who will Save the World First?, in: The Guardian, 23. 06.2015; <https://www.theguardian.com/global-development-professionals-network/2015/jun/23/the-pope-united-nations-encyclical-sdgs> (letzter Abruf: 01.10.2020).
- HINKELAMMERT, F. (1994): Kritik der utopischen Vernunft. Eine Auseinandersetzung mit den Hauptströmungen der modernen Gesellschaftstheorie, Luzern.
- INTERNATIONAL COUNCIL FOR SCIENCE (ICSU) (2017): A Guide to SDG Interactions: from Science to Implementation, ed. by D.J. Griggs et al., Paris.
- KAPOOR, I. (2008): The Postcolonial Politics of Development, London.
- LAGASNERIE, G. de. (2018): Denken in einer schlechten Welt, Berlin.
- LÖWTH, Karl (1983): Das Verhängnis des Fortschritts (Sämtliche Schriften 2: Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Zur Kritik der Geschichtsphilosophie), Stuttgart.
- MARX, R. Kardinal (2019): "Ganzheitliche Entwicklung" – Anforderungen an die Entwicklungszusammenarbeit im Zeitalter der Globalisierung. Vortrag bei der Tagung „Religion und Staat – zwischen Kooptation und Kooperation (25 Jahre Demokratie in Südafrika)“ am 13. Februar 2019 an der Evangelischen Akademie Tutzing; <https://www.ev-akademie-tutzing.de/vortrag-reinhard-kardinal-marx/> (letzter Abruf: 30.09.2020).
- MENZEL, U. (1993): 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie, in: Nohlen, D./Nuscheler, F. (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. Bd. 1, Bonn, 131-155.
- MESSNER, D. (2016): Passt das Ökologische zum Sozialen? – Überlegungen in turbulenten Zeiten, Stuttgart.
- MÜLLER, J. (2018): Entwicklungspolitik, II. Sozialethische Dimension, in: Staatslexikon, 8. Aufl. Bd. 2, 167-175.
- PIKETTY, T. (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert, München.
- REMENYI, M./TÜCK, J.-H. (2013): Die Hoffnung wachhalten. Versuch über die Enzyklika Spe Salvi, in: Tück, Jan-Heiner (Hg.): Der Theologenpapst. Eine kritische Würdigung Papst Benedikt XVI, Freiburg, 58-82.
- SACHS, W. (2018): Papst vs. UNO. Sustainable Development Goals und Laudato si': Abgesang auf das Entwicklungszeitalter?, in: Peripherie 150/151, 38. Jg., 245-260. <https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i2.06> (letzter Abruf: 29.03.2019).
- SEN, A. (1999): Development as Freedom, New York.
- STIERLE, W. (2018): Spirit Matters. Zur Bedeutung von Werten und Religion für eine nachhaltige Entwicklung, in: Bertelmann, B./Heidel, K. (Hg.): Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit, München, 189–201.
- UNDP – UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2013): Human Development Report 2013. The Rise of the South: Human Progress in a Diverse World, New York, US-NY.
- VEREINTE NATIONEN (2015): Transformation unserer Welt. Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. New York, US-NY, <http://www.un.org/depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf> (letzter Abruf: 30.09.2020).
- VOGT, M. (2013): Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive, 3. Auflage München.
- VOGT, M. (2018): Wandel als Chance oder Katastrophe, München.
- VOGT, M. (2019): Ethik des Wissens: Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft in Zeiten des Klimawandels, München.
- VOGT, M. (2021): Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen, Freiburg
- WEISSÄCKER, E./WIJKMAN, A. (2018): Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen. Eine neue Aufklärung für eine volle Welt. Bericht an den Club of Rome, Gütersloh.
- WISSENSCHAFTLICHE ARBEITSGRUPPE FÜR WELTKIRCHLICHE AUFGABEN DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (2018): Raus aus der Wachstumsgesellschaft? Eine sozialethische Analyse und Bewertung von Postwachstumsstrategien (Studien der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“ Bd. 21), Bonn.
- ZIAI, A. (2015): Development Discourse and Global History. From Colonialism to the Sustainable Development Goals, London.

ZIAI, A. (2010): Postkoloniale Perspektiven auf "Entwicklung", in: Peripherie Nr. 120, 399-426.

## Der Verfasser

---



Markus Vogt, Prof. Dr., ist Lehrstuhlinhaber für Christliche Sozialethik an der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie Sprecher des Wissenschaftlichen Beirats von *Ordo socialis*.

## Über Ordo socialis

---

Ordo socialis ist eine Vereinigung zur weltweiten Förderung der christlichen Soziallehre und der wissenschaftlichen Sozialethik. Ordo socialis wurde als selbstständiger Verein und wissenschaftliche Tochter des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) 1985 nach einem internationalen Kongress in Rom gegründet. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, für eine gerechte globale Ordnung einzutreten. Ordo socialis verfolgt dieses Ziel insbesondere durch die Förderung (digitaler) internationaler Wissenschaftskommunikation auf dem Gebiet der christlichen Sozialethik. Neben der digitalen Open Access-Bereitstellung sozialetischer Schriften arbeitet Ordo socialis an der weltweiten Vernetzung von Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftlern. Der Verein unterstützt sie bei der Verbreitung ihrer Ideen und Schriften sowie dabei, in einen Dialog untereinander zu treten.

## Impressum

---

Herausgegeben von:  
Ordo socialis –Wissenschaftliche Vereinigung zur Förderung der Christlichen Gesellschaftslehre e.V.

Zentralbüro:  
Georgstr. 18  
D-50676 Köln

E-Mail: [gf@ordosocialis.de](mailto:gf@ordosocialis.de)  
Internet: [www.ordosocialis.de](http://www.ordosocialis.de)

© 2021 Ordo socialis –Wissenschaftliche Vereinigung zur Förderung der Christlichen Gesellschaftslehre e.V.  
ISSN 2748-5757